



• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung.)

„Hängohr“ verheiratete sich. Dies geschah unerwartet im zweiten Winter nach der Heimkehr von der großen Entdeckungsreise. Er machte seinem Freund nicht die geringste Andeutung. Die Sache kam diesem ganz unerwartet, als er eines Abends nach seiner Höhle hinaufkletterte. Er drängte sich durch den Eingang und weiter kam er nicht. Der Raum war schon voll. „Hängohr“ und seine Frau hatten die Kammer besetzt, und diese Dame war niemand anders als „Großzahn“'s Halbschwester, die Tochter des „Schnatterers“.

„Großzahn“ versuchte sich trotzdem weiter in die Kammer einzudrängen. Aber der Raum reichte nur für zwei Erwachsene aus, und diese waren ihm gegenüber im Vorteil. Sie krochten und rupften ihn so unbarmherzig, daß er gern wieder den Rückzug antrat.

Diese Nacht und noch manche andere verbrachte er in dem Verbindungspalt der Doppelhöhle. Er hielt diesen Spalt für genügend sicher, weil weder der Tiger noch „Rotauge“ hineingelangt waren, und er glaubte, allen anderen Raubtieren ebenso leicht dort entgehen zu können. Doch er hatte die wilden Hunde vergessen. Diese waren schlant genug, um überall dort durchkommen zu können, wo er selbst durchkam. Eines Nachts witterten sie ihn in seinem Spalt. Wären sie gleichzeitig durch beide Höhlen eingedrungen, so hätten sie ihn erwürgt. Sie kamen nur von einer Seite durch den Spalt gekrochen. Er lief schleunigst durch die andere Höhle ins Freie. Draußen lauerten die übrigen wilden Hunde. Er sprang blitzschnell an der Klippe hinauf, aber schon waren die Hunde hinter ihm drein, und eine magere und hungrige Bestie biß sich mitten im Sprunge in sein Bein ein. Beinahe hätte das Raubtier den Jungen wieder zurückgerissen. Die grimmigen

Jähne ließen den Jungen nicht mehr los, und er machte keinen Versuch, den Hund abzuschütteln, sondern brachte sich vor allen Dingen einmal hoch oben in Sicherheit. Dann erst wandte er seine Aufmerksamkeit dem wütenden Schmerz in seinem Oberschenkel zu. Hoch über dem schnappenden Rudel, das vergebens an der Klippe hoch-

tolen Hund mit sich vor den Eingang seiner alten Höhle, vor der er die Nacht zubrachte, da ihn „Hängohr“ und seine Halbschwester nicht einließen. Aus allen Höhlen schimpfte die Horde auf ihn los, weil er ihre Nachtruhe gestört hatte. Aus Rache hielt er sie alle munter. Wenn das Rudel Hunde am Fuße der Klippe ruhiger wurde, ließ er einen Stein hinunterfallen und setzte ihr Geheul wieder in Gang. Daraufhin schimpfte die ärgerliche Horde von neuem auf ihn los. Am nächsten Morgen teilte er sich mit „Hängohr“ und dessen Frau in den toten Hund. Die folgenden Tage rührten die drei feineren Pflanzen- und Fruchtloft an.

„Hängohr“'s Ehe war nicht glücklich und es war für ihn ein Glück, daß sie nicht lange dauerte. Keiner der beiden Freunde erlebte während jener Zeit viel Freude. „Großzahn“ fühlte sich einsam und litt unter der Unbequemlichkeit, draußen vor seiner Höhle übernachten zu müssen; auch konnte er sich mit keinem andern jungen Mann gut genug befreunden, um einen andern Unterschlupf zu finden. Seine so lang währende Freundschaft mit „Hängohr“ war ihm zu sehr zur Gewohnheit geworden.

Gewiß hätte „Großzahn“ heiraten können. Das hätte er auch getan, wenn nicht an heiratsfähigen Töchtern Mangel gewesen wäre. In diesem Mangel war namentlich „Rotauge“ schuld, der in diesem Punkte wie in vielen anderen eine Gefahr

für die Horde war. Ueberdies war die Erinnerung an die „Flinke“ in „Großzahn“ immer noch lebendig.

So trieb er sich denn während der Ehe seines Freundes heimatlos umher, jede Nacht in Gefahr, aufgefressen zu werden, wie bequem untergebracht. Ein Mann starb im Dorfe, und die Frau wurde in die Höhle eines andern aufgenommen. „Großzahn“

zukommen suchte, packte er den Hund bei der Gurgel und erwürgte ihn langsam. Es dauerte lange. Das Tier klautete ihm mit den Hinterpfoten wütend am Leibe herum und wand sich so wild hin und her, daß es den Jungen nahezu im letzten Augenblick noch hinaufgeworfen hätte.

Erst im Todeskampfe ließ die Bestie ihre Beute fahren. Der Junge schleppte den

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise —
Nun gib acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold;
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch —
Rücke näher! Seel' an Seele!
O, die Nacht! Mir bangt, sie stehle
Dich mir auch! H. v. Gilm.

nahm eine Zeitlang von der leeren Höhle Besitz, aber sie hatte einen weiten Eingang, und nachdem ihn „Rotauge“ eines Tages beinahe darin erwischt hatte, verbrachte der Junge seine Nächte wieder in dem Verbindungspalt der Doppelhöhle. Als die warme Jahreszeit herantrat, machte er sich ein neues Nest auf einem Baume in der Nähe der Bachmündung und kam oft wochenlang nicht nach dem Dorfe.

Die Tochter des „Schnatterers“ machte ihrem Manne das Leben zur Hölle. In keiner anderen Höhle wurde so viel gezankt und gezetert. „Rotauge“ war ein Maubart, „Hängohr“ dagegen war unterm Pantoffel. „Großzahn“ wünschte manchmal, daß sich „Rotauge“ in die Frau seines Freundes verlieben möchte, aber wahrscheinlich war der Wüterich zu schlau dazu. Zum Glück für „Hängohr“ fand seine Frau bald ein plötzliches Ende. Spät im Sommer dieses Jahres gab es noch eine zweite ungewöhnliche Erscheinung. Diese zweite Generation war lastig und zart, so daß das Rübenfeld eine Zeitlang zum Lieblingsplatz vieler Mitglieder der Horde wurde. Eines Morgens früh waren einige vierzig Höhlenmenschen dort beim Frühstück. Auf der einen Seite von „Großzahn“ hockte der „Kahle“. Neben diesem saßen sein Sohn,

„Langlippe“ und der alte „Klapperknochen“. Auf der anderen Seite von „Großzahn“ waren „Hängohr“ nebst Frau in ihr Frühstück vertieft, lehnte dicht neben „Großzahn“.

Das Unheil brach ohne Warnung herein. Der „Kahle“ und die Tochter des „Schnatterers“ schrien plötzlich auf und sprangen in die Höhe. Zur gleichen Zeit vernahm „Großzahn“, wie die Pfeile einschlugen. Die Betroffenen fielen ächzend und um sich schlagend zu Boden. Die übrigen stoben nach den Bäumen zu. Ein Pfeil fauste an „Großzahn“ vorbei und schlug in den Boden ein. Der gesiederte Schaft zitterte von dem Stoß. Der Junge scheute mit einem weiten Sprung beiseite.

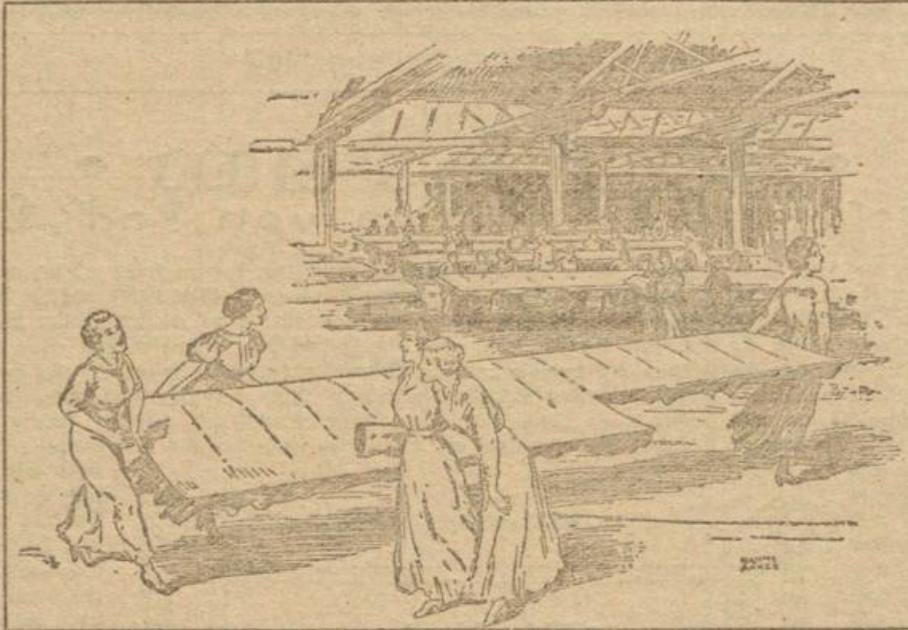
„Hängohr“, der dicht hinter seinem Freunde herrannte, fiel schwer zu Boden. Ein Pfeil hatte seine Wade durchbohrt und ihn niedergeworfen. Er versuchte, weiter zu rennen, aber der Schaft hinderte ihn und warf ihn zum zweitenmal hin. Er hockte sich nieder und rief klaglich nach seinem Freunde. Dieser eilte zurück. Der Verwundete wies auf den Pfeil. Sein Freund packte das Geschöß und versuchte es auszuziehen. Doch der Schmerz war so groß, daß der Betroffene die Hand seines Freundes festhielt. Ein Pfeil flog zwischen den Weiden durch. Ein anderer Pfeil traf einen Stein, zerstückelte und fiel nieder. Das war unerträglich. „Großzahn“ zog den Pfeil mit einem gewaltigen Ruck heraus. „Hängohr“ kreischte und schlug ärgerlich nach seinem Kameraden. Doch im nächsten Mo-

ment waren beide schon auf voller Flucht. Aus sicherer Entfernung schaute „Großzahn“ zurück. Der alte „Klapperknochen“, von allen verlassen und weit zurück, stolperte still auf seinem langsamen Weilauf mit dem Tode dahin. Manchmal war er dem Fallen nahe, und einmal fiel er wirklich hin. Doch kein Pfeil flog mehr hinter ihm her. Langsam kam er wieder auf die Füße. Sein Alter lastete schwer auf ihm, aber sterben wollte er noch nicht. Die drei Feuermenschen, die nun aus dem Dickicht hervorgerannt kamen, hätten ihn leicht erlegen können, aber sie schenkten ihm keine Beachtung. Vielleicht war er ihnen zu alt und zäh. Sie liefen auf die beiden Verwundeten

der Fülle ihres Lebens, im Vollbesitz aller Kräfte. Einen natürlichen Tod kannte dieses Volk nicht, oder vielmehr war ein gewaltfamer Tod der natürliche für sie.

Aus Altersschwäche war nie ein Hordemitglied gestorben. „Großzahn“ kannte keinen Fall der Art. Selbst der alte „Klapperknochen“ starb nicht ruhig in seiner Höhle, obgleich er der einzige war zu „Großzahns“ Zeit, der eine Möglichkeit dazu gehabt hätte. Eine schwere Verstümmelung, ein ernstlicher Unfall oder eine zeitweise Bähmung der Sinne bedeutete einen schnellen Tod. In der Regel gab es bei diesen Tragödien keine lebenden Zeugen. Einzelne Mitglieder der Horde verschwanden einfach und wurden

nicht wieder gesehen. Sie verließen das Dorf am Morgen und kamen nicht wieder. Sie waren den Weg alles Fleisches gegangen — in die hungrigen Rachen der Raubtiere. Der Einbruch des Feuerstammes in das Rübenfeld war der Anfang vom Ende. Sowie aber sah das Höhlenvolk nicht voraus. Die Jäger des Feuerstammes kamen häufiger in das Gelände. Sie kamen zu zweien und dreien, pirschten vorsichtig durch den Urwald und sandten ihre fliegenden Pfeile in die weite Ferne und auf die höchsten Bäume, ohne selbst so weit zu laufen oder zu klettern. Es war, als verlin-



In einer Flugzeugfabrik: Beim Flügelspannen.

geren sie ihre Lauf- und Schlagmuskeln ins Ungeheure und brachten so bis auf vierzig Meter oder noch weiter ihre Opfer zur Strecke. Dadurch wurden sie weit gefährlicher als der alte „Säbelzahn“. Dazu waren sie noch viel schlauer als das gefährlichste Raubtier. Sie konnten auch sprechen und so ihre Gedanken einander mitteilen, wodurch ein Zusammenarbeiten möglich wurde, das den Höhlenvölkern noch völlig abging.

„Großzahns“ Volk wurde seitdem weit vorsichtiger im Urwalde. Größere Wachsamkeit, schärfere Anspannung, gesteigerte Furchtsamkeit waren die unmittelbaren Folgen der Erkenntnis, daß die Bäume allein keinen sicheren Schutz mehr gewährten. Die schöne Zeit, in der das Volk vom Baume auf Fleischfresser herabspatzen konnte, war vorüber, denn die Feuermenschen waren Fleischfresser. Ihre Klauen und Fänge reichten vierzig Meter weit. Kein anderer Feind der Urwelt war so schrecklich.

Eines Morgens, ehe das Volk sich in den Urwald zerstreute, gab es eine Panik unter den Wasserträgern und anderen, die zum Trinkplatz gegangen waren. Die ganze Horde stach in die Höhlen zurück. Erst fliehen, dann beobachten, das war die Regel in solchen Fällen. Das Volk wartete im Halbdunkel der Höhleneingänge und hielt scharfe Umschau. Nach einiger Zeit trat ein Feuermensch behutend auf den Dorfplatz. Es war der kleine verkrüppelte Jäger. Lange Zeit blieb er auf dem Platze stehen, beobachtete das scheue Volk, maß die Klippe voll Höhlen von oben bis unten mit schar-

los, den „Kahlen“ und des „Schnatterers“ Tochter, und schlugen ihnen mit Steinen die Schädel ein. Einer der Jäger war der verkrüppelte hintere Alte. „Großzahns“ Hordegenossen stoben in wilder Hast durch den Wald nach den Höhlen zu. Vor ihnen her stob das kleine Gekröse des Waldes, und die Eichelhäher kreischten unverschämter. Nun, da die Gefahr vorüber war, wartete „Langlippe“ auf seinen Großvater. Mit dem Verlust der Zwischengeneration trübten diese Weiden in der Nacht.

So wurde „Hängohr“ wieder ein lediger Mann. Diese Nacht verbrachten die beiden Freunde wieder zusammen in der kleinen Höhle, und von da an begann ihr altes Freundesleben wieder. Der Verlust seiner Frau schien dem Witwer keinen großen Kummer zu bereiten. Wenigstens ließ er kein äußerliches Zeichen seines Schmerzes merken. Die Wunde in seinem Bein war offenbar viel schmerzhafter, und es dauerte über eine Woche, bis er seine volle Behendigkeit wiedererlangt hatte.

Der „Klapperknochen“ war der einzige Alte in der Horde. Er war eine große Ausnahme. In der Regel wurde dieses Volk nie sehr alt. Leute mittleren Alters waren gewöhnlich auch selten. Ein gewaltfamer Tod raffte die meisten vor dieser Zeit weg. Sie starben so, wie „Großzahns“ Vater gestorben war, wie „Zahnklau“ sein Ende fand, wie die Tochter des „Schnatterers“ und der „Kahle“ kürzlich gestorben waren. Unangemeldet überraschte sie der brutale Tod in

geren sie ihre Lauf- und Schlagmuskeln ins Ungeheure und brachten so bis auf vierzig Meter oder noch weiter ihre Opfer zur Strecke. Dadurch wurden sie weit gefährlicher als der alte „Säbelzahn“. Dazu waren sie noch viel schlauer als das gefährlichste Raubtier. Sie konnten auch sprechen und so ihre Gedanken einander mitteilen, wodurch ein Zusammenarbeiten möglich wurde, das den Höhlenvölkern noch völlig abging.

„Großzahns“ Volk wurde seitdem weit vorsichtiger im Urwalde. Größere Wachsamkeit, schärfere Anspannung, gesteigerte Furchtsamkeit waren die unmittelbaren Folgen der Erkenntnis, daß die Bäume allein keinen sicheren Schutz mehr gewährten. Die schöne Zeit, in der das Volk vom Baume auf Fleischfresser herabspatzen konnte, war vorüber, denn die Feuermenschen waren Fleischfresser. Ihre Klauen und Fänge reichten vierzig Meter weit. Kein anderer Feind der Urwelt war so schrecklich.

Eines Morgens, ehe das Volk sich in den Urwald zerstreute, gab es eine Panik unter den Wasserträgern und anderen, die zum Trinkplatz gegangen waren. Die ganze Horde stach in die Höhlen zurück. Erst fliehen, dann beobachten, das war die Regel in solchen Fällen. Das Volk wartete im Halbdunkel der Höhleneingänge und hielt scharfe Umschau. Nach einiger Zeit trat ein Feuermensch behutend auf den Dorfplatz. Es war der kleine verkrüppelte Jäger. Lange Zeit blieb er auf dem Platze stehen, beobachtete das scheue Volk, maß die Klippe voll Höhlen von oben bis unten mit schar-

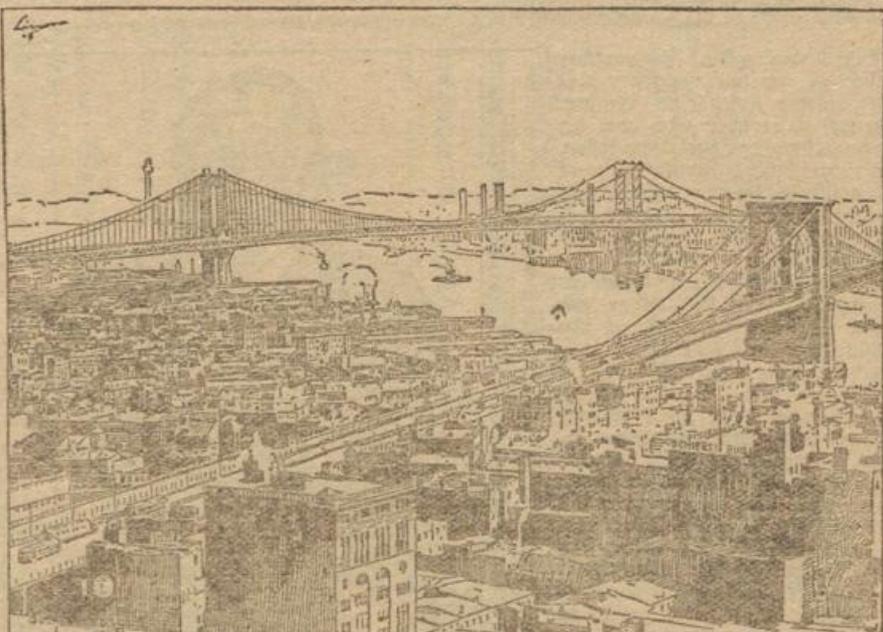
fen Augen. Er stieg auf einem Pfade nach dem Trinkplatz hinab und kam nach einer Weile auf einem anderen Pfade wieder die Böschung herauf. Wieder stand er still und spähte lange Zeit umher. Dann wandte er sich um und hinkte in den Urwald zurück. Das Volk blickte fragend hinter ihm her und suchte sich in klagenden Lauten zu verständigen. (Fortsetzung folgt.)

2

Erziehung durch Anschauung.

Ein wichtiges erzieherisches Moment ist die Blumen- und Pflanzenpflege. Sie erfordert Aufmerksamkeit, Geduld, Ausdauer und weckt in den Kindern die Freude an der Natur.

Gerade die Kinder, welche besonders lebhaft und dabei unbedacht, ja „wild“ sind, können bei richtiger Anleitung dazu gebracht werden, daß sie sich sorgsam und liebevoll mit ihren Pflanzen beschäftigen. Wie leitet man nun die Kinder zur Pflanzenpflege an? Wer im Besitze eines Stüchchens Gartenland ist — etwa in der Laubentzone —, ist hier natürlich am besten dran. Er wird seinem Kinde ein kleines Beet überlassen. Das Kind wird dann alles, was es die Eltern auf ihrem Boden tun sieht, nach deren Rat, auf seinem eigenen Beet nachahmen. Und es ist wichtig, daß es von Anfang an, soweit es irgend geht, alles selbst tut, daß es umgräbt, den Dünger einräut und seinen Kräften entsprechend wirkliche Mühe dabei hat. Der erzieherische Wert würde ein weit geringerer sein, wollte man dem Kinde das fertige Beet, womöglich schon mit den Pflanzen darauf, zuweisen. Daß „Segen der Mühe Preis“ ist, diese Erfahrung zu machen ist ja gerade eines der



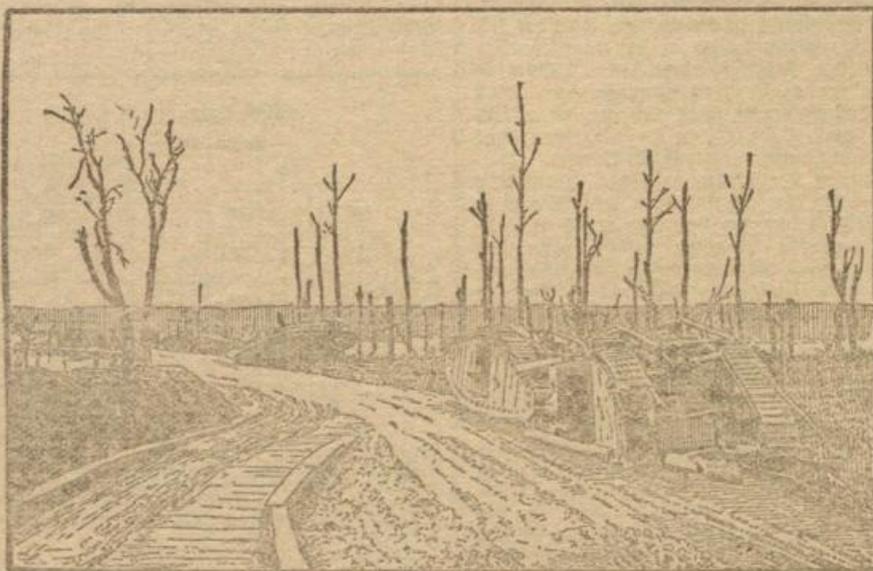
Deutsche U-Boote an der amerikanischen Küste: Der Hafen von New-York.

Moherrüben, Petersilie und sonstige Küchenkräuter werden dem Kinde Freude machen. Auch ein paar Erdbeerpflanzen oder eine Tomate, wenn das Land dazu geeignet ist, sind angebracht. Vom bunten Blumenfamen wird Wohl und vor allem die Sonnenblume dankbar sein. Gibt man gleich zu Anfang eine Stiefmütterchen- oder Taufendischpflanze, so wird man dem Kinde, das am liebsten gleich etwas sehen möchte, viel Freude machen. Um das Kind

muß ihm ein Blumentopf auf dem Küchentisch oder auf dem Fensterbrett doch wenigstens die Möglichkeit geben, ein klein wenig in der Pflanzenpflege tätig zu sein. Man hat in den letzten Jahren den Schulkindern wiederholt Pflanzenstüchlein in Blumentöpfen zur häuslichen Pflege übergeben und dabei zum Teil überraschende Erfolge erzielt. Auch die Pflanzenpflege, die in pädagogischen Anstalten selbst, in Schulen und Kindergärten geübt wird, hat ihren Wert bewiesen. Die Pädagogen Pestalozzi und Fröbel weisen in ihren Schriften immer wieder auf den erzieherischen Wert der Pflanzenpflege hin. Und wenn größere Schulgemeinden ihren Kindern „Schulgärten“ zur Bearbeitung zuweisen, wie es zum Beispiel Charlottenburg (die Nachbarstadt Berlins) getan hat, so fußen sie dabei auf den Grundrissen der Volkserzieher.

Was kann nun das Stadtkind ohne Garten tun? Es kann auf dem Balkon im Holzkasten Petersilie, Dill, ja Tomaten ziehen. Es kann bunte Feuerbohnen und Erbsen pflanzen oder bunte Kapuzinerresse und wachstrende Wicken. Legt es den Bohnen- oder Erbsensamen vor der Aussaat ein paar Tage in Wasser, so sieht es die Entwicklung des Keims und tut einen kleinen Einblick in das Wunder des Werdens. Man begnügt sich nicht damit, diesem Stadtkind einen beim Gärtner erkauften Blumentopf zur Pflege zu geben. Man lasse es selbst etwas säen und zeuge sein des Keimens und allmählichen Wachstums. Die Erfahrungen, die es dabei sammelt, sind ihm ebenso wichtig wie der Einfluß, den die Pflanzenpflege auf sein Gemüt ausübt. Daß die Gärtnerei, wenn es sich um ein Beet im Freien handelt, auch auf den Körper des Kindes durchaus günstig einwirkt, ist ohne weiteres klar. Gesunde körperliche Bewegung im Freien kann, wenn sie in den richtigen Grenzen bleibt, nicht hoch genug bewertet werden. Im Großstadtkinde schlummert, wie in den meisten Großstädtern, die Liebe zur Natur. Sie muß nur geweckt werden und Nahrung finden.

Aus den Briefen der aufs Land geschickten Schulkinder tönt z. B. immer wieder die Freude am Erleben der Natur. Dieses Glück, das den Stadtkindern als etwas Erstverständliches zufließt, sollten alle Eltern in der Stadt ihren Kindern mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu schaffen suchen. —er.



Ueber Kampf geführte englische Tanks.

Niele bei der Beschäftigung der Kleinen im Garten. Nun beginnt das Säen und Pflanzen. Das Kind möchte am liebsten von allem auf seinem Beet haben. Da heißt es eindämmen, damit nichts durch ein Zuviel verdorben wird, und doch dem Verlangen des Kindes entgegenkommen. Je nach der Größe des Beetes wird man ihm den Samen sowohl für einige Blumen als auch für praktische Pflanzen geben. Die Geduld des Kindes zunächst auf eine nicht allzu große Probe zu stellen, gibt man ihm u. a. etwas Kresselsamen (Gartentresse), der sehr bald aufgeht. Diese Kresse kann man sehr hübsch dazu verwenden, den Namen resp. Anfangsbuchstaben des Kindes in das Beet zu säen. Fadieschen, dazu Salat, evtl.

anzuspornen, kann die Mutter ihm seine kleinen Erzeugnisse in der Gemüsezeit Petersilie usw., für die Küche „abkaufen“. Das so verdiente Geld wird gespart und wiederum zu einem neuen Ankauf für das Beet verwendet. Vernt das Kind zugleich über seine kleinen Einnahmen und Ausgaben Buch führen, so ist ihm dieses sehr von Wert. Daß das Kind sein Beet selbst beeglet, das Unkraut usw. ausjäet, ist selbstverständlich. — Wertvoll ist auch das Samenzichen für das nächste Jahr, das man besonders leicht bei der Sonnenblume tun kann. Dem Stadtkind, das keinen Garten und kein Fleckchen Erde sein eigen nennen kann, muß der Balkontastert Erfolg sein, und wenn es auch diesen nicht hat,

Der Specht gehört in mancher Hinsicht zu den interessantesten Vögeln unseres heimischen Waldes. Nebenbei ist er aber auch noch ein überaus nützlicher Vogel. Ihm fallen, so plaudert Rudolf Zimmermann in seinem hübsch illustrierten Büchlein „Nutzen und Schaden unserer Vögel“ (Leipzig, Th. Thomas, Geschäftsstelle der deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft), in der Hauptsache solche Schädlinge zur Beute, die — meistens in noch unentwickeltem, im Larvenzustande — unter der Rinde oder sonst im Holze der Bäume leben und die sie mit ihren zum Meißeln eingerichteten, kräftigen Schnäbeln geschickt hervorzuholen wissen, die aber vor den Nachstellungen durch andere Vogelarten eben ihrer verborgenen Lebensweise wegen sehr geschützt sind. In der Hauptsache sind es bei uns sechs Spechtarten, die diesen Kampf gegen die Holz- und Waldverderber führen, nämlich der stattliche Schwarzspecht, der Eremit unserer Wälder, ferner der Grün- und der Grauspecht sowie die drei Buntspechte. Freilich, nicht immer hat man ihnen Nutzen rühmlich anerkannt, und auch heute noch sind viele ihnen nicht wohlgesinnt; man wirft ihnen besonders vor, daß sie draußen im Walde nicht nur die Stämme angehen, sondern auch die gesunden, insektenfreien bearbeiten, dabei gerade die schönsten, stärksten und schlankesten Bäume, deren Holzwert ja ein hoher ist, auswählen und besonders in ihnen auch ihre Bruthöhlen anlegen und damit diese Bäume entwerten. Aber dieses Annehmen gesunder, insektenfreier Bäume ist — mit Ausnahme zur Anlage der Bruthöhlen — nach meinen und nach anderer Beobachter Erfahrungen immehin eine verhältnismäßig nicht häufig zu beobachtende Ausnahmeerscheinung. Aber auch noch viele andere, waldbeschädliche, nicht unter der Rinde oder im Holze der Bäume lebende Insektenarten werden von den Spechten mit vertilgt. Besonders der große Buntspecht, der in forstlicher Hinsicht vielleicht der nützlichste seiner Sippe ist, obwohl gerade auch er wieder mit Leidenschaft die Nadelholzfäule annimmt und dadurch hier und da einmal lästig werden kann, scheint auf diesem Gebiete besonders Ersprießliches zu leisten; Loos zum Beispiel beobachtete ihn bei der fleißigen Vertilgung der in der Bodenstreu liegenden Kotons der gefürchteten Kiefernblattwespe und sah ihn weiter auch noch Haarmücken ablesen usw. Weiter stellen die Spechte dem Obstschädling nach; den Grün- und den Grauspecht, wie auch die Buntspechte kann man häufig dabei beobachten. Den kleinsten der Sippe, den Zwerg- oder Kleinspecht, trifft man wintersüber immer in Obstgärten und Obstalleen an, in denen er die von Frostspannern und Blütenstechern bräunlichen Knospen aufstößt. Man rechnet ihm dieses Aufstößen der Knospen freilich meistens als Schaden an, ob mit Recht, will ich hier nicht entscheiden. So oft ich ihn beim Knospenaufstößen beobachtete, habe ich immer auch gesehen, daß er dabei nicht wahllos Knospe um Knospe angeht, sondern immer nach kurzem Prüfen bald diese, bald jene annimmt, was sehr darauf deutet, daß er sich nur die wirklich von Insekten befallenen ansucht. Eine Anzahl von mir untersuchter Knospen, die er bei



Peter Rosegger,
der in den weitesten Volkskreisen bestbekannte österreichische
Dichter, ist unlängst gestorben.

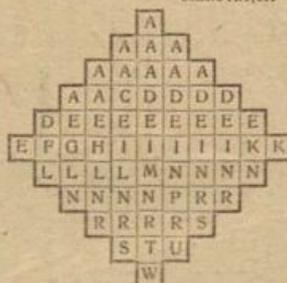
seiner Tätigkeit hatte fallen lassen, erwiesen sich stets als von Insekten bewohnt. Neben den schädlichen werden aber auch manche nützliche Insektenarten die Opfer der Spechte. Der Grünspecht ist durch seine Vorliebe für Ameisen bekannt und in gar mancher Kolonie der forstlich nützlichen Waldameise richtet er große Verwüstungen an. Auch der Schwarzspecht weiß Ameisen zu würdigen; nach Loos bilden sie vielleicht sogar die Hauptnahrung seiner Nistungen. Weiter stellen der Grün- und der Grauspecht, die gleich den Buntspechten jetzt häufig in die Dörfer kommen und hier sogar in Obst- und anderen Bäumen nisten, gern den Bienen nach, sie fangen die ein- und ausfliegenden Tiere weg und haben, wie uns ein Beobachter mitgeteilt hat, sogar Bienenstöcke an.

Die Ackerländerereien Syriens mit ganzen Dörfern und Dorfdistrikten gehören meistens moslemischen oder christlichen Großgrundbesitzern (Scherif), die in den Städten wohnen. Der Bauernstand ist gewöhnlich arm, durch Bevorschussung von den Geldgebern abhängig und hat auf den Korn- und Fruchthehandel keinen Einfluß. In den Küstenstädten liegt der Handel vornehmlich in Händen der Christen, die vielfach eine dünne Pufferschicht fränkischer Zivilisation anlegen, einzig in Labilje haben sich die Mohamedaner ihren Einfluß zu bewahren gewußt. Die Hebung des Ackerbaues und des Lukenhandels ist in erster Linie dem europäischen Kapital und Beispiel sowie der Anlage von Eisenbahnen (1915 etwa 1850 Kilometer) zu verdanken. Aber auch die Regierung hat im letzten Halbjahrhundert zur Ausdehnung des Kulturlandes gegen die Steppe beigetragen, indem sie Tischerleiten und Ruhabschir ansiedelte, die Grenzbauern und Halbskizzen besser vor den Beduinen schützte und die letzteren durch Anlage bewaffneter Posten zurückdrängte (besonders aus der Nusra), so daß Bedrohungen von Städten wie Aleppo heute nicht mehr wie

noch damals möglich sind. In den östlichen Strichen spielen die Halbbauern gerade gegenwärtig eine nicht unbedeutende Rolle. Nach Bestellung der Gerstenaäcker und wenn die Steppe hoffnungslos ergrünt, verlassen sie mit Kind und Kegel ihre Kalk- oder Basalshütten, treiben die Herden ins Kraut und schlagen dort die alten gestickten Zelte auf. Manche allerdings sitzen schon dauernd fest in wohlgefügten Steindörfern und erinnern nur noch in Tracht, Dialekt und Ueberlieferung an ihre beduinische Abstammung. Vom Euphrat an südwärts außerhalb an der Dronteslinie hin, rings um den Hauran herum und westlich der Hedschasbahn entlang, zieht sich ein bisher noch lockerer Gürtel derartiger Grenzen um Syriens Kulturland und schützt es vor den Einwirkungen der Steppe und ihrer Bewohner. Innerhalb desselben treten zwar die schwarzen Hütten Kedars noch immer im Bilde der weißen Landschaft hervor, und ihre Kamel- und Pferde-, ihre Schaf- und Ziegenherden erfüllen ihren Anteil am Wirtschaftsleben, aber größeren Einfluß vermögen sie heut nicht mehr auf die sechshäufige Bevölkerung auszuüben, und der Ruf gewisser als unsicher verchristener Gegenden (so um das Tote Meer herum) findet weniger in den Tatsachen als in der landläufigen Einschätzung der Beduinen und im Ungeschick der Touristen seine Nahrung. (Aus Ewald Banke überaus anregend und volkstümlich geschriebenem Buche „Die Länder und Völker der Türkei“, Braunschweig, Berlin und Hamburg, George Westermann.)

Rätsel-Aufgaben.

Handrätsel.



Man ordne die Buchstaben der nebenstehenden Figur, daß die einzelnen senkrechten Reihen Worte von folgender Bedeutung ergeben:
 1. Buchstabe. 2. Biblische Person. 3. Chemisches Element. 4. Keltischer Stamm. 5. Name eines österreichischen Berges. 6. Deutsche Landschaft. 7. Freier Staat. 8. Reichsgemeinschaft. 9. Österreichische Stadt. 10. Vogelart. 11. Buchstabe. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Handbuchstaben ein wichtiges politisches Ereignis der jüngsten Vergangenheit.

Kreuzrätsel.



Man ordne die Buchstaben in der nebenstehenden Figur so, daß die einzelnen Reihen nennen:
 1. Buchstabe. 2. Adverbteil. 3. Stammteil. 4. Wasser. 5. Vögel über Vornamen. 6. Tier. 7. Buchstabe. Die mittlere senkrechte Reihe nennt dann den Gegenstand zur dritten waagrechten Reihe.

Auflösung des Problems „Stern“.

1—2 Donau, 3—4 Mai, 5—6 Altis, 6—7 Egon, 8—9 Col, 10—11 Zinte, 12—13 Eska, 14—15 Wier, 16—17 Rab, 18—19 Dom, 20—21 Wuzab.

Auflösung des Kreuzrätsels.

Grabmal — Urteil — Nambian — Zint — Jani, Auli.
 (Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht.)